
SIEGBURGER BLÄTTER

KUNST UND HANDWERK
RUND UM DEN MICHAELSBERG
GESCHICHTEN AUS ALTER ZEIT
NEUES AUS DEM MUSEUM
SEHENS- UND ERLEBENSWERTES

Geschichte
und
Geschichten
aus
Siegburg

Nr. 14
August 2007
Schutzgebühr
2,00 Euro

Andrea Korte-Böger

Haus der Ewigkeit



„Möge Gott Deiner Seele zum Guten gedenken.
Sanft sei Dein Schlaf und Deine Ruhe im Grabe.
Deine Tugend stehe auch mir bei zur Zeit der Not.
Deine Seele sei im Bunde der Lebendigen,
im Verein aller Tugendhaften. Amen.“
(Gebet aus einem israelitischen Andachtsbuch)



DIE GESCHICHTE DES JÜDISCHEN FRIEDHOFES IN SIEGBURG

„Also starb Rahel, und ward begraben an dem Wege gen Ephrat, die nun heißt Bethlehem. Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal Rahels, bis auf diesen Tag“ (Genesis 35, 19-20).

Mit diesen Worten berichtet das Alte Testament im Ersten Buch Moses erstmalig über eine Bestattung in jüdischer Tradition. Das für Jakob beschriebene Verhalten hat bis heute Gültigkeit, denn die Bestattung und die darauf folgende Errichtung eines Grabmales auf einem jüdischen Friedhof beinhaltet den Anspruch auf zeitliche unbegrenzte Dauer „bis auf diesen Tag.“

So könnte man meinen, der älteste Grabstein auf dem jüdischen Friedhof an der Heinrichstraße aus dem Jahre 1696 würde uns auch den Beginn einer jüdischen Gemeinde und damit die Einrichtung eines jüdischen Friedhofes für die Gemeindeglieder, anzeigen, doch weit gefehlt.

Der älteste Stein



DIE ERSTE JÜDISCHE ANSIEDLUNG IN SIEGBURG

Die Geschichte der Siegburger Juden beginnt in Köln. Die Nachkommen eines Nathan „von Syberch“ kauften im Kölner Judenviertel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Haus und zeigten dadurch, dass sie ihrem Rufnamen – wie damals üblich – eine Ortsbezeichnung anfügten, dass ihre Familie aus Siegburg stammt und dort bereits ortsansässig gewesen war. Sie wohnten in Siegburg in einer eigenen „Judengasse“, deren Lage aus einer Urkunde aus dem Jahre 1384 zu erschließen ist, sie lag außerhalb der Stadtmauer hinter der Burg. Heute ist dies der Bereich der Ringstraße. Sie verläuft hinter dem archäologisch gesicherten Standort der Burg – dort steht heute das Rathaus – und zeichnet den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer nach.

Eine weitere schriftliche Quelle aus dem Siegburger Stadtarchiv liefert, wenn auch erst ab dem 15. Jahrhundert, eine Fülle Ortsnamensüberlieferungen, die auch für die Geschichte der jüdischen Gemeinde sehr ergiebig ist, die Protokolle des Siegburger Schöffengerichts. Vor diesem Gericht wurde für rund 250 Jahre der Großteil der hier in der Stadt anfallenden Rechtsfragen geklärt, seien es Streitigkeiten, Notariatsangelegenheiten oder Fragen, die heute in das Nachbarschafts- und Baurecht einzuordnen wären. Jede Verhandlung, die in irgendeinem Sinne mit Ortsangaben arbeitete – seien es auch Angaben, wo eine Schlägerei stattgefunden hat – enthält Haus-, Gassen und Flurnamen. Hier taucht im 16. Jahrhundert wiederholt die Lagebezeichnung „Am Judenkirchof“ auf.



DIE LAGE DES FRIEDHOFES

Für die Bezeichnung des jüdischen Friedhofes als „jüdischer Kirchhof“ verwandte man den christlichen Begriff der Zeit, da bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die christlichen Friedhöfe um die Kirchen herum angelegt wurden, mithin der Kirchhof eben auch der Friedhof war. Der Talmud, eine jüdische Sammlung überlieferter Rechts- und Religionslehren, verbietet jedoch die Anlage jüdischer Friedhöfe innerhalb jüdischer Siedlungen oder in der Nähe der Synagoge und schreibt eine Entfernung von mindestens 50 Ellen (1 Elle rd. 30-50 cm) von der Bebauungsgrenze vor. So kam für die Anlage eines jüdischen Friedhofes immer nur ein Ort vor der Stadtmauer in Frage, um zum einen der vom Talmud geforderten Trennung zum jüdischen Viertel, zum anderen aber auch der von der christlichen Kirche geforderten Trennung von Juden und Christen gerecht zu werden. Schauen wir uns die Lage des Siegburger Friedhofes an, entspricht der Ort den Forderungen, die durch die Lage der ersten jüdischen Ansiedlung am unteren Ende der Ringstraße mit einer fußläufigen Entfernung von ca. 500 m zum jüdischen Friedhof an der Heinrichstraße erfüllt wird.

Neuere Untersuchungen haben die schriftlichen Zeugnisse des Mittelalters bestätigt, so dass mit Sicherheit gesagt werden kann, dass es sich um eine aus dem Mittelalter stammende Friedhofsanlage handelt, die die Zeit der Abwesenheit einer jüdischen Gemeinde zum ausgehenden 15. Jahrhundert für 150 Jahre ebenso überdauerte, wie die Zeit der Vernichtung der Synagogengemeinde in der NS-Zeit.



Heute gibt es in Siegburg keine Synagogengemeinde mehr, auf dem Friedhof finden auch keine Bestattungen mehr statt. Deshalb von einem „geschlossenen“ Friedhof, von einem „ehemaligen“ oder auch von einem „aufgelassenen“ Ort zu sprechen, wäre allerdings falsch. Ein jüdischer Friedhof verliert nie seine ursprüngliche Bedeutung; auch wenn die letzte Beerdigung Jahrzehnte zurückliegt. Er ist eine Stätte, der Ewigkeit gewidmet, ein unveräußerliches Gut und damit zugleich ein Zeugnis jüdischen Lebens durch alle Zeiten. Hier in Siegburg ist er – wie auch viele Friedhöfe andernorts – das Zeugnis einer im Holocaust vernichteten einst blühenden jüdischen Bürgerschaft.

Der Friedhof ist aber nicht nur der Platz der ewigen Ruhe, sondern zugleich auch der Ort, an dem die Vorfahren ruhen, in dem ein Familienverband seine letzte, vielleicht sogar erstmalig dauerhafte, gemeinsame Heimat fand. „Ich werde versammelt zu meinem Volk, begrabet mich bei meinen Vätern in der Höhle auf dem Acker Ephrons, des Hetiters,“ so der Wunsch Jakobs in Genesis 49,29, der diese Tradition bereits zu biblischen Zeiten beschreibt.

Ein Blick auf den jüdischen Friedhof in Siegburg bestätigt dieses Verhalten für das 17.-18. Jahrhundert. Hier stehen die ersten Gräber (frühestes Grab 1696), fast ausschließlich von Mitgliedern der Familie Bock stammend, in lockerer Abfolge in einem kleinen Bereich des Friedhofes, während die Bestattungen nach Chronologie erst gut hundert Jahre später in einem anderen Bereich beginnen.

Verweilen wir noch bei der Lage des Friedhofes an der Heinrichstraße, rückblickend in die Zeit seines Beginns. Vor den Toren der Stadt wurden den Siegburger Juden des Mittelalters natürlich nur solche Grundflächen angeboten, die keine anderweitige Nutzung zuließen. So lag der Bereich außerhalb des Mauerrings der mittelalterlichen Stadtbefestigung auf einem Hügel, den tertiäre Sande bilden, eine sehr trockene, ehemals höchsten für eine geringe Weidewirtschaft nutzbare Fläche und war dennoch in der Nähe von Fließwasser gelegen, das heißt, er erfüllte eine weitere unabdingbare Komponente für die Einrichtung eines jüdischen Begräbnisplatzes.





Die für eine Friedhofsanlage erworbene Grundfläche musste in Zeiten vor der Einrichtung einer künstlichen Wasserversorgung in erreichbarer Nähe zu einem fließenden Gewässer gelegen sein, um die Installation einer Brunnenanlage für rituelle Waschungen auf dem Friedhof selbst zu ermöglichen. Trotz der Wertschätzung als Stätte der Ewigkeit ist der Friedhof dennoch auch ein Platz der unreinen Geister, den man unter anderem nicht am Sabbat und an hohen Feiertagen besuchen darf und nach dessen Besuch sich der gläubige Jude bis heute rituell reinigt, das heißt, vor dem Verlassen werden die Hände unter laufendem Wasser gewaschen und abgespült.

Bis zum Ausbau der Heinrichstraße 1905 floss an der südlichen Seite ein kleiner Bach, noch heute ist das Gelände dort sumpfig. Der aus dem 19. Jahrhundert stammende Brunnenstein im Eingangsbereich fasst diesen kleinen Wasserlauf zusammen und diente den Besuchern als Ort ritueller Waschungen. Nach Trockenfallen der Brunnenanlage, die mit der Einrichtung einer zentralen Wasserversorgung der Stadt, der auch der Straßenausbau diente, zusammenfiel, existiert seither ein einfacher Wasseranschluss an der Friedhofsmauer, um dem jüdischen Besucher die Möglichkeit der Reinigung zu geben.

Eine weitere schriftliche Quelle aus dem 15. Jahrhundert zeigt, dass die Siegburger Juden inzwischen das Recht erhalten hatten, in der Stadt zu siedeln. In einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1521 trägt das heutige Haus Holzgasse 27 den Namen „Zum Judenbad“.

Da im Mittelalter die Kernzelle einer jüdischen Gemeinde Mikwe – das heißt Ritualbad – und Synagoge, sprich jüdische Schule waren, um die herum sich

die Gemeindemitglieder ansiedelten und die in enger räumlicher Nähe lagen, kann man davon ausgehen, dass sich die ohne weitere Ortsangabe in den Quellen, benannte jüdische Schule ebenfalls in der Holzgasse in unmittelbarer Nähe zum Hauptwohngebiet der Siegburger Juden befand.

Zusammenfassend kann die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Siegburg für das Mittelalter, unter zugrunde Legung der zuvor aufgeführten schriftlichen Quellen bzw. der Sachzeugen, auf folgende Eckdaten begrenzt werden: Spätestens seit dem 14. Jahrhundert, wahrscheinlich schon seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ende Mitte des 15. Jahrhunderts, das heißt für wenigstens 150 Jahre existierte hier in Siegburg, ausgehend von der heutigen Ringstraße, dann mit dem Lebens- und Glaubenszentrum in der Holzgasse, eine jüdische Gemeinde.

Grabstein ohne Inschrift





DIE RÜCKKEHR ZUM ENDE DES 17. JAHRHUNDERTS BIS ZUR VERNICHTUNG

Knapp 200 Jahre dauert es, bis sich wieder ein Jude in Siegburg nachweisen lässt; und wiederum besagt dieser Einzelnachweis noch nichts über die Existenz einer jüdischen Gemeinde. Die vom Siegburger Abt Johann III von Bock ab Mitte des 17. Jahrhunderts ausgestellten Geleitbriefe – 1653 für Arnold Gumpels, 1655 für David und 1659 für Löwe aus Butzbach – zeigen aber, dass nach dem Bevölkerungsschwund im 30jährigen Krieg und den verheerenden Stadtbränden Mitte des 17. Jahrhunderts, die eine völligen Verarmung der Stadt nach sich zogen, nunmehr jeder Neuzug – auch von Juden – erwünscht war.

Die Vermutung, dass sich zum Ende des Jahrhunderts bereits eine jüdische Gemeinde gebildet haben muss, was auf einen größerer Zuzug von jüdischen Familien schließen lässt, zeigt der älteste überlieferte Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Siegburg an. Trotz der rund 150 Jahre währenden Abwesenheit der Juden aus Siegburg hatte sich, wie die Einträge in den Schöffenprotokollen zeigen, das Wissen um den Friedhof der mittelalterlichen Judengemeinde erhalten; der Ort war auch keiner anderen Nutzung zugeführt worden; ob damals vielleicht dort auch noch alte Grabsteine standen, ist wiederum unbekannt. Wahrscheinlicher ist aber, dass hier – wie z.B. von Regensburg überliefert – die Steine für andere Bauvorhaben in der Stadt zweckentfremdet und als „preisgünstiges“ Baumaterial verwandt worden waren. Immerhin konnte die neue Gemeinde mit ihren Bestattungen an diesem historischen Platz, dem „Haus der Ewigkeit“, wie die hebräische Sprache ihn benennt, fortfahren.

Synagoge, Schule und Gemeindehaus bildeten seit dem 19. Jahrhundert in der Holzgasse eine räumliche Einheit. Über Mitgliederzahlen und -namen der zweiten jüdischen Gemeinde existieren heute keine Aufzeichnungen mehr. Die gesamte schriftliche Überlieferung ging mit der Ausstattung der Synagoge und des Gemeindehauses in den Flammen der Reichspogromnacht unter.

Mit allen seit 1933 immer stärker werdenden Einschränkungen lebten bis zur Deportation nach Much am 19. Juli 1942, zuletzt nicht mehr frei, sondern bereits kaserniert in der Brandstraße 42/44, mehr als 200 Mitglieder der jüdischen Gemeinde Siegburgs. Die Deportation, der bald darauf der Transport in die Vernichtungslager folgte, beendete bis heute die Geschichte einer jüdischen Gemeinde in der Stadt. Von ihrem Leben hier blieb nur der Friedhof, das „Haus der Ewigkeit“ als Zeugnis erhalten.





Grabstein mit Glastafel



Grabstein mit „Segnenden Händen“



Grabstein mit „Levitenkanne“

EIN RUNDGANG

Gehen wir nun in einem fiktiven Rundgang über den Friedhof und schauen uns seine Besonderheiten an. Bereits wenige Monate nach Kriegsende wiesen die Besatzungsmächten den jeweiligen Kommunen die Aufgabe zu, die durch den Holocaust verwaisten jüdischen Friedhöfe wiederherzurichten und zu pflegen, eine Regelung, die bis heute besteht. Die Pflegemaßnahmen umfassen üblicherweise gärtnerische Tätigkeiten ebenso wie das Aufrichten umgefallener, teilweise leider auch durch Vandalismus umgestürzter Steine, nicht aber eine einzelne Steinkonservierung, die schon aus Kostengründen nicht zu leisten wäre. Es geht darum, den Zeugniswert des Friedhofes zu erhalten und damit vergangenes – ausgelöschtes – jüdisches Leben zu dokumentieren.

Die Grabmale präsentieren in ihrer Gesamtheit ein geschlossenes Bild. Obwohl der Talmud, um die Gleichheit aller im Tod auch in der Grablege zu dokumentieren, die Forderung aufstellt, dass möglichst alle Gräber gleich sein sollen, ließ sich dieser Anspruch andernorts seit dem 19. Jahrhundert kaum noch durchsetzen. Hier zeigt er, dass die wirtschaftliche Lage der einzelnen Familie einander ähnlich gewesen sein muss – Geld für aufwendige Grabanlagen war nicht vorhanden.

„Denn Du bist Erde, und sollst zur Erde werden“. Die Wort in Genesis 3, 19 begründen das Kremationsverbot, das strenggläubigen Juden auch heute noch gilt. Jede Grabstätte ist seit altersher geostet;

d. h. nach Osten, nach Jerusalem ausgerichtet; denn dort beginnt, nach jüdischem Glauben, die Auferstehung der Toten auf dem Ölberg, wo auch das jüngste Gericht abgehalten werden wird.

Sicherlich entdecken wir auf verschiedenen Grabsteinen kleine Steine, die auf Grabplatte oder Steinoberkante abgelegt wurden. Diese Sitte ist fast jedem Besucher des Friedhofes bekannt und so verbreitet, dass es sogar ein Sprichwort dazu gibt: „Und der Rabbi hat geboten: Blumen für die Lebenden, Steine für die Toten.“ Einige jüdische Autoritäten verweisen auf Genesis 35, 20 als schriftliche Quelle, obwohl hier nur von „einem Mal“ und nicht einer Ansammlung von Steinen berichtet wird und deuten das „Steine sammeln“ als Lebenssymbolik. Tatsächlich existiert keine schriftliche Quelle, die diesen Brauch vorschreibt. Üblicherweise wird er, als aus dem Altertum stammend, damit begründet, dass die früher nomadisierenden jüdischen Stämme ihre Toten mit Steinen bedeckten, um sie vor wilden Tieren zu schützen und sich daraus der Brauch sowohl zur Errichtung eines Grabsteins als auch zum Hinlegen eines „Besuchsstein“ entwickelt habe.

Der Friedhof beherbergt heute auf einer Grundfläche von ca. 14.000 qm noch 364 Grabmale, von denen 60 ohne Inschrift sind. Zum Teil sind die Steine so verwittert, dass das Schriftfeld nicht mehr zu entziffern ist, zum Teil, weil sie Schrifttafeln aus schwarzem Glas gefertigt trugen, die durch Frost oder menschliche Einwirkung zerbrachen. Die ältesten Steine tragen Inschriften rein in hebräischer

Sprache, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, beginnend im Sockelbereich, werden Namen und Lebensdaten in deutscher Sprache und Schrift hinzugefügt. Für den Besucher überraschend, sind teilweise die Datierungen nach dem jüdischen Kalender, z. B. 5649, in Umrechnung 1888.

Auch die Grabsteine dokumentieren die Vernichtung jüdischen Lebens im Holocaust. Von den 20 Steinen für Doppelgräber blieb bei drei Steinen jeweils eine Grabsteinhälfte unbeschriftet, die Ehepartner sollten ihre letzte Ruhe nicht mehr nebeneinander finden. An einigen anderen Grabmalen wurden Gedenkinschriften für die im Holocaust Ermordeten angebracht, in dem sie den Namen früher verstorbener Angehöriger hinzugefügt wurden oder teilweise auch auf Tafeln festgehalten, die vor dem jeweiligen Grabmal angelehnt sind.

Kein Grabsteinschmuck sondern Symbole jüdischen Glaubens sind die „Segnenden Hände“ und die „Levitenkanne“, die seit dem Mittelalter auf jüdischer Grabsteine für männliche Nachkommen zweier hervorragender jüdischer Stämme nachzuweisen sind.

Die Kohanim (Einzahl: Kohen) – heute noch erkennbar an Familiennamen wie Cohen, Cohn, Katz usw. – sind die Nachkommen des Priesters Aaron. Aaron, Bruder des Moses, war der erste Priester im Tempel von Jerusalem. Zu seinen Aufgaben gehörte die Erteilung des Priestersegens, nach ihm auch „aronitischer“ Segen benannt, den er morgens

und abends bei der Opferung aussprach: „Der HERR segne und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; Der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“ (4. Mose, 6, 24-26). Die gespreizten Finger zeigen, dass der Segen nicht aus den Händen des Priesters, sondern durch sie hindurch, von Gott kommt.

Nachkommen aus dem Stamme Levi – heute noch erkennbar an den Nachnamen Levi, Levison, Lewin usw. – die Leviten, verrichteten Dienste im Tempel. Vor der Segenserteilung assistierten sie dem Priester bei der symbolischen Reinigung der Hände, daher ist ihr Grabsteinsymbol der Wasserkrug, die Levitenkanne. Das mit ihnen verbundene Sprichwort: „Jemanden die Leviten lesen“ leitet sich aus dem 3. Buch Moses im Alten Testament, dem Buch Leviticus her. Hier waren für sie, die Tempeldiener, die Verhaltensmaßregeln ihres Amtes schriftlich fixiert. Im Mittelalter sollen aus dem Buch Leviticus bevorzugt Mahn-, aber auch Strafpredigten gehalten worden sein, um die Gemeinden zu

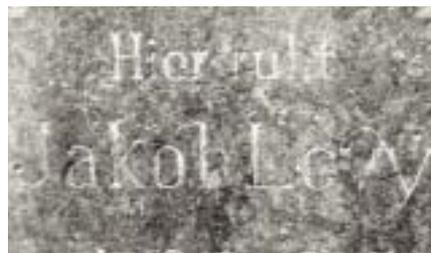


einem moralisch einwandfreien Lebenswandel anzuhalten – man las ihnen „die Leviten“.

Die zeitliche Verteilung aber auch das Grabsteinmaterial, insgesamt einen Zeitraum von knapp 250 Jahre jüdischen Lebens in Siegburg erfassend, spiegelt die demographische Entwicklung der Gemeinde ebenso wieder wie Wirtschafts- und Arbeitsgeschichte. Die beiden ältesten Grabsteine, beide aus dem nur in Siegburg anstehenden Gestein des Wolsdorfer Brockens stehen für den Wiederbeginn der Synagogengemeinde im ausgehenden 17. Jahrhundert. Für die 18 Grabmale aus dem 18. Jahrhundert wurden Gesteine aus dem Siebengebirge herantransportiert. Die Gemeinde wuchs, und da wachsen auch vergehen beinhaltet, nehmen die Gräber im 19. Jahrhundert rasant zu. 29 aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden noch aus Siebengebirgssteinen errichtet, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden 129 Menschen bestattet, deren Gedenksteine

nunmehr aber, Siegburg hatte seit 1859 Eisenbahnanschluss, überwiegend aus dem Westfälischen herangebracht wurden. Es ist dies die große Anzahl der Sandsteingrabmale, die leicht an ihrer typischen Form erkennbar sind. Die rund 120 Grabsteine aus den ersten 40 Jahren des 20. Jahrhunderts vollziehen dann die auch auf christlichen Friedhöfen aufkommende Mode der schwarzen Gesteine nach. Das einzige Grab aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts (1976) am Fuße des Hügels ist in seiner Formensprache ebenfalls zeittypisch und leicht erkennbar.

So erleben wir bei unserem Rundgang sowohl untergegangenes jüdisches Leben unserer Stadt, aber auch über die Zeiten bestehende Sepulkralkultur mit ihren religionsunabhängigen Aussagen. Der Interessierte kann dazu an sachkundig durchgeführte Friedhofsführungen teilnehmen, die das Bewusstsein für diesen Ort der Ewigkeit, oder wie, das Jiddische ihn auch nannte, für diesen „guten Ort“ erwecken und erhalten werden.



Entenbrust mit Granatäpfeln

Entenbrust mit Granatäpfeln ist ein klassisches Gericht aus Persien, das aufgrund der aromatischen Zugabe von Granatäpfeln sehr geschätzt wird. Der Granatapfel genießt eine spezielle Bedeutung, er zählt zu den sieben Früchten des Landes Israel. Traditionell liegt ein Granatapfel als Sinnbild eines fruchtbaren Jahres an Rosch Haschana auf dem Tisch. Die orientalisches-jüdische Küche im Irak, Iran und in Syrien setzt den säuerlichen Geschmack des Granatapfels mit Vorliebe für besonders lukullische Gerichte ein.

ZUTATEN:

- 4 Entenbrüste
- 1 große Zwiebel
- 2 EL Öl
- 3 EL Granatapfelsirup
- 1/2 Tasse geschälte Walnüsse
- 100 ml Wasser
- 2–3 TL Zucker, Salz
- frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
- frische Granatapfelkerne

Das Öl in einer großen Pfanne bei mittlerer Hitze heiss werden lassen und die Entenbrüste mit der Haut nach unten ca. 5 Minuten anbraten, bis das Fett austritt. Die Zwiebel schälen, hacken und dazugeben. Weitere 5 Minuten unter häufigem Rühren andünsten, bis die Zwiebelstücke glasig sind. Mit Salz und Pfeffer würzen. Sobald die Entenbrüste auf der Hautseite braun sind, vorsichtig wenden und weiterbraten, bis das Fleisch leicht gebräunt ist. Danach die Entenbrüste mit den Zwiebelstücken aus der Pfanne heben und auf einem Teller beiseite stellen.

Das Fett aus der Pfanne abgießen und die Zwiebelstücke wieder in die Pfanne schütten. Die Walnüsse feinhacken und mit Granatapfelsirup und Wasser in der Pfanne verrühren. Zucker hinzufügen und die gebratenen Entenbrüste einlegen. Auf kleiner Flamme weitere 20 Minuten simmern lassen, bis sie gar sind.

Man garniert die Entenbrüste mit Walnusshälften und einigen frischen Granatapfelkernen, dazu Reis oder Latkes.

Aus: Rachel Heuberger, Regina Schneider: Koscher Kochen, Fulda 1999



TERMINE · TERMINE · TERMINE

Die öffentlichen Führungen über den Friedhof werden in der Tagespresse bekannt gegeben. Führungen buchen (Honorar 50 €) kann man unter der Rufnummer 0 22 41-9 69 85 30.

Weitere Informationen in:

Rosbach: GEDENKSTÄTTE „LANDJUDEN AN DER SIEG“

Bergstraße 9, 51570 Windeck-Rosbach

Öffnungszeiten:

Mittwoch 14-16 Uhr, jeder 3. Sonntag im Monat 14-17 Uhr

Eintrittspreise: 2,- Euro pro Person

bei Gruppen ab 5 Personen 1,- Euro pro Person

für Mitglieder des Fördervereins frei,

Gruppenführungen außerhalb der Öffnungszeiten nach Vereinbarung.

LITERATUR · LITERATUR · LITERATUR

Claudia Maria Arndt (Hg.)

Unwiederbringlich vorbei.

Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein

Siegburg 2005

ANDREA KORTE-BÖGER (Hg.)

Steine und Erde. Der jüdische Friedhof in Siegburg

Siegburg 2004

HEINRICH LINN (Hg.)

Juden an Rhein und Sieg.

Ausstellungskatalog Siegburg 1983

IN VORBEREITUNG

Der Anno-Schrein

Die Siegburger Neustadt

Geschichte der Bahnhöfe

Der Nordfriedhof

BISHER ERSCHIENEN

Engelbert Humperdinck

150 Jahre Katholische Pfarre Seligenthal - Kaldauen - Braschoß

Stadtluft macht frei

Ein Ort zum Leben und zum Träumen - der Siegburger Markt

Bomben auf Siegburg

Hexenprozesse in Siegburg

Die Raststätte Siegburg West

Das alte Siegburger Kreishaus

Die Glocken der Abtei

Als der Taler zu rollen begann

Sammelordner

Braschoß will zu Siegburg

Die Siegburger Töpfer

Der Mühlengraben

IN EIGENER SACHE

Eine weitere Ausgabe unserer neuen Publikationsreihe:

DIE SIEGBURGER BLÄTTER.

Die Ausgaben erscheinen in unregelmäßiger Folge, voraussichtlich 3-4 mal im Jahr. Seit Blatt Nr. 10 „Als der Taler zu rollen begann“ gibt es einen schönen Sammelordner für Sie.

Die Siegburger Blätter geben Informationen zur Stadtgeschichte, zu aktuellen Ereignissen, zu bedeutenden Persönlichkeiten aus Siegburg; sie begleiten Ausstellungen und beschreiben besondere Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Sie können die Siegburger Blätter beim Stadtarchiv Siegburg, Rathaus, Nogerter Platz, beim Stadtmuseum, Markt 48 und bei der Touristinformation, Europaplatz 3 kaufen, oder im Abo beim Stadtarchiv bestellen.

Der Preis beträgt 2,00 €, wenn wir Ihnen die Siegburger Blätter zusenden zuzüglich Versandkosten.

Die Siegburger Blätter werden herausgegeben von der Museums- und Archivdienste GmbH Siegburg, Dr. Andrea Korte-Böger, Tel. 02241-10 23 25, e-mail: andrea.korte-boeger@siegburg.de, copyrights bei den Autoren.

Idee und Gestaltung:
Reinhard Zado, Niederhofen,
www.blattwelt.de